



Universität  
Basel

BIOZENTRUM

The Center for  
Molecular Life Sciences

Nº 46 Mai 26

**Inhouse**  
magazine

# «Unsere Gentherapie könnte Erfolg haben.»

Markus Rüegg über seine Gentherapie gegen Muskelschwäche bei Kindern, und welche Steine er noch aus dem Weg räumen möchte.

## Editorial

---

Liebe Mitarbeiterinnen, liebe Mitarbeiter

Karriere und Erfolg in der Wissenschaft sind weder einfach, noch gradlinig. Die Geschichten dieser Ausgabe zeigen einmal mehr, dass Zutaten wie harte Arbeit und exzellente Ideen manchmal nicht ausreichen.

Markus Rüegg gibt in dieser Ausgabe Einblick in seine persönliche Forschungskarriere, die ihn aus der Grundlagenforschung bis hin zur Anwendung geführt hat. Nun steht er kurz davor, Kindern mit LAMA2-Muskeldystrophie eine Therapie anbieten zu können. Warum es für solche Projekte Tierforschung braucht, erklärt Frank Neumann in «5 Fragen an», als Research Compliance Officer sind er und sein Team u.a. für den Tierschutz und 3R an der Uni zuständig.

Forschung baut zudem auf eine Vielzahl Mitarbeitende, die im Hintergrund tätig sind. In einer neuen Serie machen wir die Menschen hinter diesen Services sichtbar. Den Auftakt machen Cristela Oliveira, Susanne Bürgi und Patrick Groelly aus der Medien- und Waschküche.

Für den Erfolg in der Wissenschaft braucht es neben Leistung und Beharrlichkeit immer auch ein Quäntchen Glück: Dies gilt auch für die zahlreichen Preise und Auszeichnungen, die den Karriereweg von Forschenden säumen.

Apropos Glück: Ferdinand Weidner hatte im vergangenen Jahr privat nicht allzu viel davon. Nach einer Verletzung musste er mit seinem neuen Hobby pausieren, doch nun ist er wieder auf dem Weg nach oben, sogar ganz nach oben.

In diesem Sinne: Euch viel Glück!  
Eure **Inhouse** Redaktion

Einmal rasch  
die Karriereleiter  
raufklettern?  
Fordere dein  
Glück heraus  
und spiel unser  
Leiterlispiel.

---



## Inhaltsverzeichnis

---

Forschung – Interview mit Markus Rüegg

### 4 «Unsere Gentherapie könnte Erfolg haben.»

---

Rund um Forschung – Tierforschung

### 7 5 Fragen an Frank Neumann

---

Rund um Forschung

### 9 Die Error Bars der Karriere

---

Leiterlispiel

### 10 The Race to Stockholm

---

Alumni – Interview mit Anne Grahl

### 12 «Von hunderten Start-ups investieren wir in eine Handvoll.»

---

Services

### 14 Unentbehrlich: Unsere BML

---

Hobbies am Biozentrum – Ferdinand Weidner

### 17 Ab in die Luft

---

People

### 18 Neue Mitarbeitende

---

# «Unsere Gentherapie könnte Erfolg haben.»

Seit über dreissig Jahren forscht die Gruppe von Markus Rüegg zu Muskeln und Nerven. Im Interview erzählt er von der Entwicklung einer Gentherapie gegen eine schwere Form von Muskelschwäche bei Kindern, den Herausforderungen – von Finanzierung bis Patientenerwartung – sowie über die Rolle der Tierforschung.

Interview · Katrin Bühler

## Dein Team hat kürzlich eine neue Studie zur LAMA2-Muskeldystrophie veröffentlicht – einer seltenen Erbkrankheit. Wie fühlt es sich als Grundlagenforscher an, soweit zu kommen und nun einen konkreten Therapieansatz in den Händen zu halten?

Das ist sehr, sehr befriedigend. Ich war schon als Teenager von Forschung fasziniert und wollte die Grundlagen von Lebensprozessen besser verstehen. Wer diese versteht, kann auch Rückschlüsse ziehen, was bei Krankheiten schief läuft. Mit dem LAMA2-Projekt, das als reines Grundlagenforschungsprojekt begonnen hat, stehen wir jetzt an einem Punkt, an dem wir eine mögliche Therapie anbieten können. Ein Traum würde wahr, wenn ich erleben dürfte, dass diese Therapie bei den betroffenen Kindern die Krankheit lindert. Jetzt müssen wir die letzten Schritte gehen, um sie testen zu können.

## Wie fing das Ganze eigentlich an?

In den ersten Jahren meiner Tätigkeit als Gruppenleiter am Biozentrum haben wir Bindungsdomänen im Protein Agrin identifiziert. Agrin ist ein Bestandteil der extrazellulären Matrix – also des Stützgerüsts, das Zellen umgibt und zusammenhält – und ist essenziell für die Bildung der Kontaktstellen zwischen Nervenzellen und Muskelfasern. Auf der Suche nach Bindungspartnern von Agrin konnten wir als Erste zeigen, dass Agrin an Laminine bindet, und konnten die Bindungsstelle genau lokalisieren. In einem Forschungsgesuch an die Schweizerische Stiftung zur Erforschung der Muskelkrankheiten habe ich daraufhin vorgeschlagen, die Bedeutung dieser Bindung zu testen. Ich hatte damals bereits die Idee,

dass diese Arbeiten einen Bezug zur LAMA2-Muskeldystrophie haben könnten und schlug vor, die Wirkung eines «Mini-Agrins» – einer verkürzten, optimierten Form des Proteins – in Mausmodellen der Krankheit zu testen. Zum Glück wurde mein Gesuch damals bewilligt.

## Was ist das Besondere an euren aktuellen Ergebnissen?

Zuvor konnten wir die positive Wirkung der sogenannten Linker-Proteine, eines davon ist das oben erwähnte «Mini-Agrin», in genetisch veränderten Mäusen nachweisen. Die aktuelle Publikation zeigt nun, dass sich diese Linker-Proteine auch mit Hilfe von Adeno-assoziierten Viren (AAV) in die LAMA2-Mausmodelle einschleusen lassen. AAV sind harmlose, modifizierte Viren, die als Transportvehikel für genetische Information dienen; es ist genau die Methode, die bei Gentherapien beim Menschen eingesetzt wird. Unsere Ergebnisse ebnet also den Weg, die Gentherapie baldmöglichst in klinischen Studien zu testen.

## Lassen sich die Erkenntnisse aus dem Tiermodell auf den Menschen übertragen?

Ja, denn sowohl die Ursache als auch die Folgen dieser Krankheit sind beim Menschen dieselben. Mit der Gentherapie können wir die Muskeln und Nerven stabilisieren, ihre Funktion verbessern und den Krankheitsverlauf stoppen. Behandeln wir die Mäuse gleich nach der Geburt, entwickeln sie sich praktisch wie ihre gesunden Artgenossen. Aber auch ältere Tiere profitieren von der Therapie. Hinzu kommt, dass die behandelten Mäuse eine stark verlängerte Lebenserwartung haben.

## Die Behandlung spricht neben den Muskeln auch die Nerven an. Warum ist das wichtig?

Lange ging man davon aus, dass die Krankheit hauptsächlich die Muskeln betrifft. Unsere neuesten Daten zeigen, dass auch die peripheren Nerven beeinträchtigt sind. Behandelt man nur die Muskeln, entstehen später Probleme im peripheren Nervensystem. Es entwickelt sich eine sogenannte periphere Neuropathie, ein Nervenleiden, welches vor allem die Beine betrifft. Unsere Gentherapie sorgt dafür, dass die Linker-Proteine nicht nur in Muskelfasern, sondern auch in den peripheren Nerven gebildet werden. Damit können wir beide Aspekte der Krankheit gleichzeitig behandeln.

## Die LAMA2-Muskeldystrophie tritt schon bei Neugeborenen auf. Welches Potenzial hat eine frühzeitige Therapie?

Im Mausmodell sehen wir sehr eindrückliche Effekte. Bei neugeborenen Mäusen reicht schon eine einmalige Behandlung aus, um die Krankheit praktisch zu heilen; sogar ältere Tiere profitieren davon. Das gibt uns Hoffnung, dass die Gentherapie auch bei Patientinnen und Patienten einen grossen Unterschied machen könnte. Da unsere Linker-Proteine bereits auf menschlichen Gensequenzen basieren, sind wir einer klinischen Anwendung relativ nah.

löchern. Aber die Herstellung der AAV und die klinischen Studien sind extrem teuer: Allein die für einen Patienten benötigte Menge an AAV kostet mehrere hunderttausend Franken. Wir schätzen, dass rund zehn Millionen Franken nötig sind, bis wir mit klinischen Studien beginnen können.

## Warum ist es so schwierig, Investoren oder Pharmaunternehmen zu gewinnen?

Das liegt vor allem daran, dass die Krankheit so selten ist. In der Schweiz gibt es neunzehn betroffene Familien, weltweit ist die Zahl ebenfalls relativ klein. Man schätzt, dass von einer Million Kindern etwa acht betroffen sind. Erschwerend kommt hinzu, dass bestenfalls eine einmalige Behandlung ausreicht, um die Krankheit dauerhaft zu lindern und dass Gentherapien immer noch als risikoreich gelten.

## Eine einmalige Behandlung, das hört sich ideal an.

Das stimmt, doch für Unternehmen und auch Investoren ist das wirtschaftlich wenig attraktiv: An einem Medikament, das man nur einmal verkauft, lässt sich deutlich weniger verdienen als an einer dauerhaften Therapie. Wissenschaftlich sind wir zwar sehr weit gekommen, aber der Markt funktioniert nach ganz eigenen Regeln, das haben wir in den letzten Jahren gelernt.



Markus Rüegg und seine wissenschaftliche Mitarbeiterin Judith Reinhard machen ihr Anliegen öffentlich: Am 20. März waren sie bei Telebasel zu Gast und sprachen in der Sendung «Punkt 6 Thema» über ihre Gentherapie.

## Wenn die wissenschaftlichen Voraussetzungen so gut sind, woran fehlt es denn jetzt noch bis zur klinischen Studie?

Für die Produktion der AAV – also des eigentlichen «Medikaments» – braucht es eine spezialisierte Firma, die diese in grossen Mengen und unter strengen, kontrollierten Bedingungen herstellen kann. All das kostet sehr viel Geld, und leider ist die Finanzierung alles andere als einfach. Wir haben die Forschungsergebnisse aus unseren Tierversuchen, Kontakte zu Ärzten und Patientenorganisationen, ein Netzwerk mit betroffenen Familien. Im Prinzip stehen wir in den Start-

## Um die Entwicklung weiter voranzutreiben, hast du mit SEAL Therapeutics vor ziemlich genau fünf Jahren ein Spin-off gegründet. Welche Rolle spielt dieses Start-up?

Als Firma sind wir Inhaber der Patente; das ist wichtig, wenn man eine Therapie entwickelt und sie in die klinische Prüfung bringen will. Ausserdem ist es als Firma einfacher, Partner in der Industrie zu finden, die uns bei den nächsten Schritten helfen; beispielsweise bei der Produktion der AAV im grossen Massstab. Das können wir als SEAL Therapeutics allein nicht stemmen.

### So eine vielversprechende Therapie weckt sicherlich grosse Hoffnungen, oder?

Mit vielen Patienten und Angehörigen stehen wir im engen Kontakt. Gewisse Familien kennen wir schon seit mehreren Jahren. Oftmals suchen die betroffenen Familien gleich nach der Diagnose im Internet nach Informationen und Therapien und stossen so auf uns. Ich erhalte regelmässig E-Mails von Eltern, die fragen, ob sie sich bereits für eine klinische Studie registrieren können. Sie setzen grosse Hoffnungen in unsere Arbeit.

### Die Erwartungen seitens der Patientenfamilien ist nachvollziehbar. Wie gehst du damit um?

Es ist einerseits motivierend, andererseits aber auch eine grosse Verantwortung. Trotz Hürden müssen wir dranbleiben, denn ehrlich gesagt, habe ich das Gefühl, dass unsere Gentherapie tatsächlich Erfolg haben könnte. Unser Ansatz ist derzeit einer der vielversprechendsten im Gebiet. Hinter den nüchternen Fakten der Krankheit stecken persönliche Schicksale. Seit Jahren bekomme ich an Weihnachten eine E-Mail von einem Grossvater eines kranken Kindes aus Deutschland. Er fragt jedes Mal, wie weit wir sind und schreibt, er wolle die Hoffnung nicht aufgeben und er sei überzeugt, «die Schweizer» würden das schon schaffen. Einige Familien engagieren sich enorm: Sie meistern den nicht einfachen Alltag, organisieren Spendenaktionen, gründen Patientenorganisationen und vernetzen sich untereinander. Aktuell können wir noch keine Therapie anbieten und gleichzeitig sehen wir täglich, wie dringend sie gebraucht wird.

### Einen wesentlichen Teil eurer Erkenntnisse habt ihr im Tiermodell gewonnen. Warum sind Tierversuche für eure Forschung unverzichtbar?

Ohne Tiermodelle wäre unsere Forschung schlicht nicht möglich. Das komplexe Krankheitsbild bei der LAMA2-Muskeldystrophie lässt sich in Zellkulturen oder Organoiden derzeit nicht abbilden. Nur im Tiermodell können wir sehen, ob unsere Behandlung tatsächlich funktioniert und wie sicher sie ist. Gerade für neuartige Therapien ist das essenziell, bevor man überhaupt an eine Anwendung beim Menschen denken kann.

### Du engagierst dich auch persönlich stark im Bereich Tierforschung. Wie gehst du mit ethischen Fragen um?

Das ist ein Thema, das mir sehr am Herzen liegt. Als ehemaliger Präsident der Tierversuchskommission der Kantone Basel-Stadt, Basel-Landschaft und Aargau beschäftige ich mich intensiv damit. Für mich ist entscheidend, dass Tierversuche nur dann durchgeführt werden, wenn sie wirklich not-

wendig sind und dass sie strengsten ethischen und wissenschaftlichen Standards folgen. Gleichzeitig dürfen wir nicht vergessen, dass viele medizinische Fortschritte, auch unsere Arbeit, ohne Tiermodelle nicht möglich wären. Es geht also stets um eine sorgfältige Abwägung zwischen wissenschaftlichem Nutzen, medizinischer Notwendigkeit und dem Schutz der Tiere.

### Wie würdest du den Umgang der Schweiz mit Tierversuchen grundsätzlich einordnen?

Die Schweiz geht mit dem Thema Tierversuche sehr verantwortungsvoll um. Wir haben ausgesprochen strenge und gut durchdachte Richtlinien, die den Schutz der Tiere klar in den Vordergrund stellen, was meiner Meinung nach auch absolut richtig ist. Gerade in der biomedizinischen Forschung, wie bei unserer Gentherapie, sind Tierversuche unumgänglich, um neue Ansätze sicher beurteilen zu können. Dass dies unter so klar geregelten ethischen Bedingungen geschieht, ist definitiv eine Stärke des Forschungsstandorts Schweiz.

### Wo siehst du dennoch Herausforderungen im aktuellen System?

Was wir zunehmend beobachten, ist eine gewisse Überregulierung. Für Forschende bedeutet das einen sehr hohen administrativen Aufwand. Tierversuchsgesuche sind extrem aufwendig, und der ganze Bewilligungsprozess dauert derzeit zwischen sechs bis zwölf Monaten. Das kann Projekte spürbar verzögern. Wenn man bedenkt, dass meine Mitarbeitenden in der Regel drei bis vier Jahre an einem Projekt arbeiten, kann eine solche Verzögerung bedeuten, dass das Projekt in dieser Zeit nicht abgeschlossen werden kann. Es

geht darum, eine gute Balance zu finden: den hohen Tierschutz beibehalten und gleichzeitig die Abläufe effizienter gestalten, damit Innovation nicht unnötig ausgebremst wird.

### Was wäre dein konkreter Wunsch im Hinblick auf dein Projekt?

Ich würde mir wünschen, dass wir die Lücke zwischen Forschung und Klinik schliessen können. Wir haben eine Therapie, die im Tiermodell exzellente Ergebnisse zeigt. Jetzt müssen wir die Schritte gehen, um ihre Wirksamkeit bei Patientinnen und Patienten zu testen. Es wäre sehr frustrierend, wenn dieser Ansatz nicht weiterverfolgt werden könnte, nur weil es an finanziellen Mitteln fehlt. Doch trotz aller Hürden machen wir unbeirrt weiter, denn unser Ziel haben wir klar vor Augen: Wir wollen diese Therapie zu den Kindern bringen, die diese brauchen. ■

«Trotz aller Hürden machen wir unbeirrt weiter, denn wir wollen die Therapie zu den Kindern bringen.»

## 5 Fragen an Frank Neumann

Gut ein Viertel aller Tierversuche der Uni Basel finden am Biozentrum statt. In der biomedizinischen Forschung sind sie unentbehrlich – gleichzeitig ist Tierforschung in der Gesellschaft ein sensibles Thema. Frank Neumann, Head of Research Compliance Office der Uni Basel, bewegt sich im Spannungsfeld zwischen Forschung, Ethik und Gesellschaft. [Interview · Heike Sacher](#)



© Philippe Wiget

### Was genau ist die Aufgabe deines Teams?

Im Research Compliance Office laufen im Grunde drei Bereiche zusammen: Die Research Integrity, kurz gesagt die gute wissenschaftliche Praxis. Zudem das Thema Knowledge Security, wo sich Universitäten gerade neu aufstellen müssen. Und drittens der Tierschutz und 3R. Für den Tierschutz sind primär die Tierschutzbeauftragten zuständig, die eng mit den Forschenden und den Tierbetrieben zusammenarbeiten. In allen drei Bereichen geht es darum, optimale Rahmenbedingungen für die Forschung zu schaffen, Forschende darin zu unterstützen, gesetzliche Vorgaben und universitäre Regelungen einzuhalten, damit sie ihre Forschungsprojekte auch wie geplant durchführen können.

### Welche Rolle spielen Tierversuche an der Universität Basel konkret?

An der Universität Basel machen circa 65 Forschungsgruppen tierexperimentelle Forschung, überwiegend in den Life Sciences, einem strategischen Schwerpunkt unserer Uni. Wenn man die Verteilung anschaut, finden 65 Prozent der Tierversuche am Department Biomedizin statt, 30 Prozent am Biozentrum und 5 Prozent verteilen sich auf andere Departemente wie Umweltwissenschaften, pharmazeutische Wissenschaften oder auch Chemie. Insgesamt sind Tierversuche an der Uni ein wichtiger Bestandteil der Grundlagenforschung. Wissenschaftlicher Fortschritt in den Life Sciences beruht aber nicht auf Tierversuchen allein, diesen gehen viele Experimente mit tierfreien Methoden voraus. Grundsätzlich ist jedoch ein grosser Teil des medizinischen Fortschritts ohne Tierversuche schlicht nicht möglich.

### Dein Team ist im Bereich Tierschutz auch für 3R zuständig. Was bedeutet das?

Wichtig ist: Wir sprechen immer von Tierschutz UND 3R. Das gehört untrennbar zusammen. 3R steht für Reduce, Refine und Replace. Generell sind alle Forschenden daran interessiert, die 3R Prinzipien anzuwenden, also nur die nötige Anzahl Tiere einzusetzen, Tierversuche so schonend wie möglich zu machen und wenn wissenschaftlich sinnvoll, auf alternative tierfreie Methoden zu wechseln. Die Aufgabe der Tierschutzbeauftragten ist es vor allem, Forschende bei der Antragstellung zu beraten. Wir helfen dabei, die Qualität der Anträge hochzuhalten und dass die ethischen Prinzipien eingehalten werden.

### In der Öffentlichkeit gibt es immer wieder Kritik an Tierversuchen. Womit werdet ihr häufig konfrontiert?

Es gibt sehr unterschiedliche Perspektiven. Ein kleiner Teil der Gesellschaft lehnt Tierversuche und oft auch die generelle Nutzung von Tieren ab. Mit diesen Personen ist es schwierig, in einen Dialog zu treten. Die Resultate der vergangenen Abstimmungen zu Tierversuchen zeigen aber insgesamt eine grosse Unterstützung seitens der Bevölkerung, solange Tierversuche klar reguliert sind. Und genau das sind sie in der Schweiz: gut reguliert und kontrolliert. Ein relativ oft genannter Kritikpunkt ist die Vergleichbarkeit: Kann man

Ergebnisse aus dem Tiermodell überhaupt auf den Menschen übertragen? Und hier ist klar, dass man das in vielen Fällen kann – aber nicht immer. Zentraler ist jedoch eine andere Frage: Welcher medizinische Fortschritt wären ohne Tierversuche überhaupt möglich gewesen? Und da muss man sagen: Kaum einer.

### Wo siehst du aktuell die grössten Herausforderungen in deinem Bereich?

Grosse Herausforderungen sind die zunehmende Bürokratie und multiple Zuständigkeiten. Ein Antrag wird in der Forschungsgruppe erarbeitet, mit den Tierschutzbeauftragten abgestimmt, vom kantonalen Veterinäramt geprüft, von der Tierversuchskommission beurteilt und anschliessend vom Bundesamt für Lebensmittelsicherheit und Veterinärwesen kontrolliert. Dieser vielstufige Prozess kann bis zu einem Jahr dauern, bevor die eigentliche Forschungsarbeit beginnt. Viele dieser Massnahmen sind gut gemeint, doch immer mehr Zeit fliesst so in Administration – statt ins Tierwohl und in die Forschung. Am Ende hilft das weder den Tieren noch der Wissenschaft. ■

*Veranstaltungshinweis im Rahmen der 3Rs Day 2026:  
Symposium: 3Rs in Immunology and Infectious Disease  
11. Juni 2026 am Biozentrum*

*Weitere Informationen:  
[www.unibas.ch/de/Forschung/Werte-Ethik/Tierexperimentelle-Forschung](http://www.unibas.ch/de/Forschung/Werte-Ethik/Tierexperimentelle-Forschung)*



Frank Neumann ist seit 2025 Leiter des Research Compliance Office der Universität Basel. Er studierte in Basel Biologie II und forschte für seine Diplomarbeit am Biozentrum in der Gruppe von Markus Rüegg. Anschliessend promovierte er an der Universität Genf bei Susan M. Gasser. Es folgten mehrere Jahre Forschungstätigkeit an der Rockefeller University im Labor von Paul Nurse. Seit 2012 ist er in verschiedenen Funktionen an der Universität Basel tätig.

# Die Error Bars der Karriere

Eine Karriere in den Life Sciences ist alles, nur nicht linear. Zwischen Durchbrüchen und Rückschlägen entscheiden nicht nur Können und Timing über den Erfolg – oft spielen auch Zufall und Glück eine entscheidende Rolle. Auf dem Weg sammeln Forschende Preise, jagen Fördergeldern nach und träumen vom Anruf aus Stockholm. Im Preis-Jungle kann man dabei leicht den Überblick verlieren: Weltweit existieren mehr als tausend wissenschaftliche Auszeichnungen: von globalen Top-Awards bis hin zu hochspezialisierten Ehrungen. In unserer Version des «Leiterlspiels» begegnen dir einigen davon – teils mit kuriosen Geschichten dahinter.

Text · Livio Stöckli

**Balzan-Preis** Schweizerisch-italienischer Preis – mit eingebauter Pflicht zur Grosszügigkeit: Rund die Hälfte der 750 000 CHF muss direkt in den Nachwuchs fliessen. Gewinner am Biozentrum: Michael N. Hall (2024), Walter J. Gehring (2002)

**Brain Prize** Der weltweit grösste Neurowissenschaftspreis, verliehen vom dänischen Stiftungs- und Philanthropie-Ökosystem. Darin spielt auch die LEGO-Gründerfamilie Christiansen eine grosse Rolle. Gewinner am Biozentrum: Silvia Arber (2022)

**Breakthrough Prize** Die «Wissenschafts-Oscars», gegründet von Silicon-Valley-Milliardären (u.a. Mark Zuckerberg und Sergey Brin). Dotiert mit 3 Mio. US Dollar und mit einer Zeremonie, die eher nach Hollywood als nach Hörsaal aussieht. Gewinner am Biozentrum: Michael N. Hall (2014)

**Canada Gairdner Award** Kanadischer Toppreis. Die «Gairdnerians» genannten Preisträger gehen auf Vorlesungstour einmal quer durch Kanada – fast wie eine wissenschaftliche Rockband. Gewinner am Biozentrum: Michael N. Hall (2015), Gottfried Schatz (1998), Walter J. Gehring (1987)

**Copley-Medaille** Das Urgestein unter den Preisen – verliehen seit 1731. Die Gewinner sind das «Who is Who» der Wissenschaft: Charles Darwin, Benjamin Franklin, Stephen Hawking, Max Planck, ...

**EMBO Gold Medal** Der «Jungspund-Preis». Wer ihn gewinnen will, muss unter 40 Jahre alt sein. Gewinner am Biozentrum: Marek Basler (2018)

**Louisa-Gross-Horwitz-Preis** Vergeben von der Columbia University und schärfster Nobelpreis-Indikator. Bis 2025 haben von 118 Preisträgern 55 später den Nobelpreis erhalten.

**Kavli-Preis** Reich geworden mit Flugzeugsensoren, wollte Stifter Fred Kavli einen Preis erschaffen für das «Grösste» (Astrophysik), das «Kleinste» (Nanotechnologie) und das «Komplexeste» (Neurowissenschaft).

**Kyoto-Preis** Gegründet vom Buddhisten Kazuo Inamori, soll der Kyoto-Preis Wissenschaft mit Spiritualismus verbinden. Die Preisträger halten persönliche und philosophische Vorträge, welche als «Kyoto Prize Commemorative Lectures» bezeichnet werden. Gewinner am Biozentrum: Walter J. Gehring (2000)

**Lasker Award** Der strategische Preis: Mary Lasker nutzte ihn, um politische Aufmerksamkeit (und Geld) in die Medizin zu lenken. Stichwort «War on Cancer». Die Trophäe? Eine Siegesgöttin: nämlich eine Mini-Version der antiken griechischen Skulptur «Winged Victory of Samothrace». Gewinner am Biozentrum: Michael N. Hall (2017)

**Leibniz-Preis** 2,5 Mio. Euro Preisgeld – aber nichts für die private Yacht. Bei Deutschlands wichtigstem Forschungspreis fließt das Geld komplett zurück in Labor und Forschung.

**Nobelpreis** Die ultimative Trophäe wird oft erst Jahrzehnte nach der Entdeckung vergeben. Wer ihn bekommt, hat Wissenschaftsgeschichte geschrieben, darf aber noch nicht verstorben sein. Dass Nobel den Preis ins Leben rief aufgrund seiner Schuldgefühle als Kriegsindustrieller ist übrigens nicht belegt. Gewinner am Biozentrum: Werner Arber (1978).

**Robert-Koch-Preis** Koch behandelte im heutigen Tansania und Uganda Einheimische mit Atoxyl gegen die Schlafkrankheit. Atoxyl ist arsenhaltig, sprich hochgiftig und viele Patienten erblindeten oder starben. Der Preis ist heute dementsprechend umstritten.

**Shaw-Preis** Bekannt als «Nobelpreis des Ostens», wurde der Preis von Run Run Shaw gegründet, einem Hongkonger Produzenten von Kung-Fu und Martial-Arts-Filmen. Run Run Shaw wurde 106 Jahre alt. Shaw war Nachfahre des chinesischen Philosophen Shao Yong.

**Wolf-Preis** Ein israelischer Top-Preis und Nobelpreis-Indikator mit politischem Unterton. Die Preisverleihung findet nämlich im israelischen Parlament (der Knesset) in Jerusalem statt.

# The Race to Stockholm



Das berühmte Leiterspiel bekommt ein wissenschaftliches Upgrade: Starte bei deiner Dissertation unten rechts und würfle dich durch das Life-Sciences-Labyrinth. Doch Vorsicht: Zwischen rasantem Aufstieg durch bahnbrechende Entdeckungen und dem freien Fall durch abgelehnte Fördergelder liegt oft nur ein einziger Wurf. Schnapp dir deine Lab-KollegInnen und Spielsteine (wir empfehlen Pipettenspitzen), lade eine Würfel-App herunter und beginne deine Reise in den Fusstapfen von Biozentrum Nobelpreisträger Werner Arber.

 Text und Gestaltung · Livio Stöckli und Annette Roulier

## Copley-Medaille

In einer Liga mit den ganz Grossen. Aber wahrscheinlich am Karrierende und etwas müde. Eine Runde pausieren.



## Robert-Koch-Preis

Im Freundeskreis klinische Versuche ausprobiert. Der Prof pfeift dich zurück auf Feld 15.



## Louis-Jeantet-Preis

Der am Biozentrum meistgewonnene grosse Preis. Du bist in guter Gesellschaft. Vor auf Feld 48.



## Leibniz-Preis

2,5 Mio. Euro für dein Labor. Die Postdocs stehen Schlange. Nochmals würfeln.

## Brain Prize

Dich gibt es jetzt auch als Lego-Set. Dabei verisst du leider die Zeit. Zurück auf Feld 26.

## Tang Prize

$p < 0.05$  knapp, reicht aber völlig. Vorwärts auf Feld 65.

## Marcel Benoist Wissenschaftspreis

Keine Publikation in Nature, Cell oder Science. 6 Felder zurück.

## Otto Naegeli-Preis

Du schiebst späte Schichten im Labor. Vorwärts auf Feld 34.

## EMBO Gold Medal

Jung, brillant und unter 40. Die Zukunft gehört dir. Weiter auf Feld 71.

## Schweizer Wissenschaftspreis Latsis

Forschungsgelder beantragt, aber das Formular falsch ausgefüllt. Eine Runde aussetzen.

## Friedrich-Miescher-Preis

Erster Karriereschub durch den «Basler Lokalpreis». Nochmals würfeln.

## Canada Gairdner International Award

Du musst auf Vorlesungstournee durch Kanada. Zurück auf Feld 69.

## Kyoto-Preis

Während der spirituellen Preisverleihung hinterfragst du dein Leben und hast eine Erleuchtung. 4 Felder vor.

## Breakthrough Prize

Du wurdest mit Elon Musk fotografiert und wirst nun im Lab ignoriert. Eine Runde aussetzen.

## Lasker Award

Du hast die Lasker-Trophäe von Michael N. Hall fallen gelassen. Zurück auf Feld 60.

## Nobelpreis

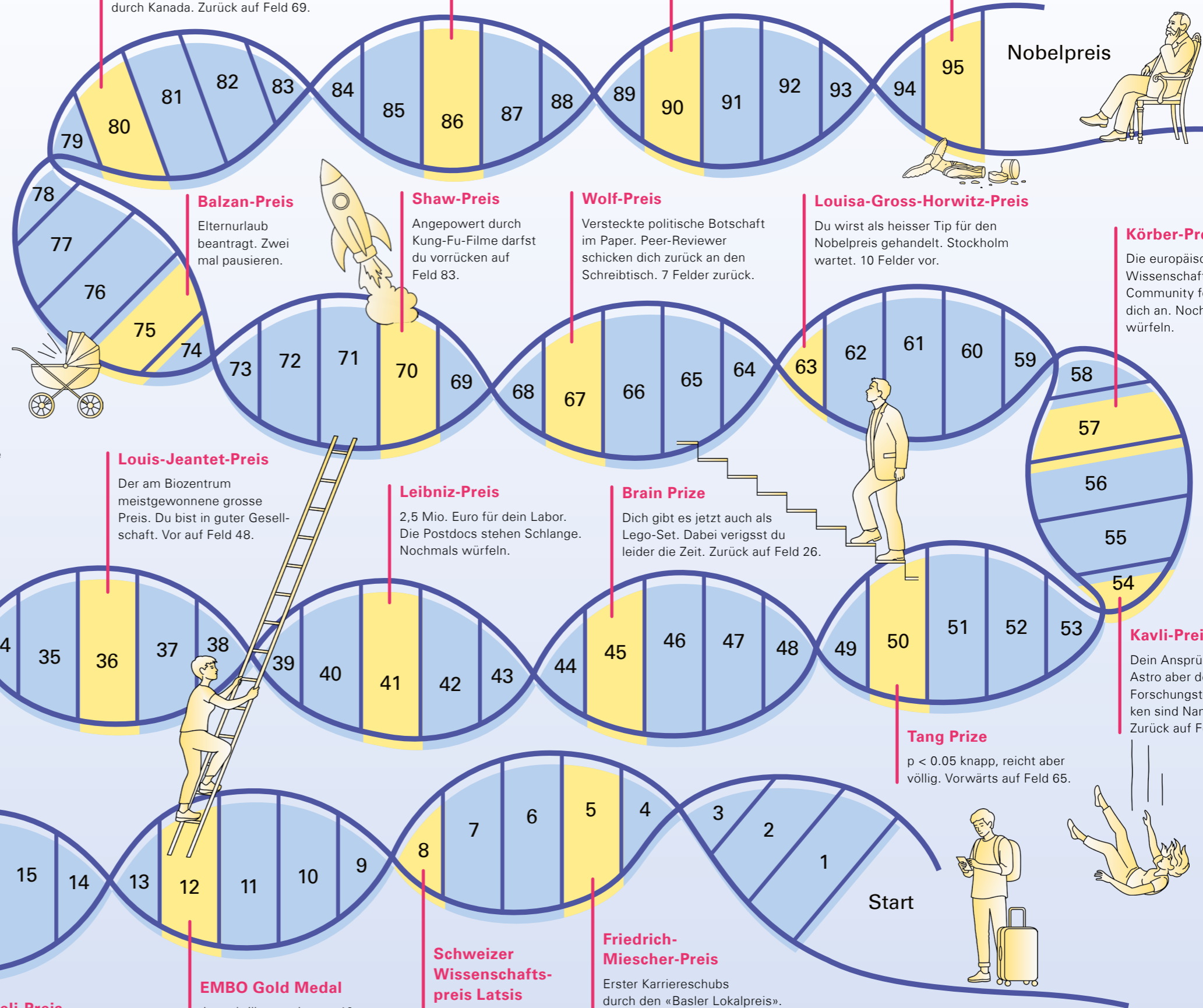


## Körber-Preis

Die europäische Wissenschafts-Community feuert dich an. Nochmals würfeln.

## Kavli-Preis

Dein Ansprüche sind Astro aber deine Forschungstechniken sind Nano. Zurück auf Feld 1.





## «Von hunderten Start-ups investieren wir in eine Handvoll.»

Anne Grahl hat den Sprung ins Unbekannte gewagt, vom Postdoc am Biozentrum ins Risikokapitalgeschäft. Seit über vier Jahren arbeitet sie nun bei Pureos Bioventures, einem Venture Capital Unternehmen, das in vielversprechende Start-ups investiert. Im Gespräch erzählt die Alumna vom Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten, und wie sie den Schritt in eine komplett andere Welt erlebt hat. **Text · Katrin Bühler**

### **Du warst am Biozentrum in der Strukturbiochemie bei Stephan Grzesiek, hattest also null Erfahrung im Risikokapitalgeschäft. Wie hast du dich am Anfang gefühlt?**

Ich war am Anfang bei der Venture Capital-Firma der Deutschen Merck in Amsterdam. Das war wirklich eine andere Welt. Die ersten ein zwei Monate dachte ich: Warum haben die mich überhaupt eingestellt? Auch die Sprache war ganz anders. Viele Begriffe und Abkürzungen sagten mir nichts. Ich kam aus der Strukturbiochemie und habe nie Tiermodelle angeschaut. Doch genau darum geht es oft bei präklinischen Start-ups.

### **Was hiess das für dich persönlich?**

Ich musste neu lernen, wie ich Dinge anschau und bewerte: Was ist gut? Was erwarte ich? Welche Fragen sind relevant?

### **Und was brauchte es dafür?**

Die wichtigste Fähigkeit am Anfang ist zuhören. Ich habe meinen Kolleginnen und Kollegen zugehört, welche Fragen sie stellen, welche Punkte sie adressieren, um zu verstehen, was wichtig ist. Eine Kollegin stellte mal eine kritische Frage zu einem Mausmodell, die stelle ich heute noch. Generell ist analytisches und kritisches Denken enorm wichtig. Genau das habe ich während der Doktorarbeit gelernt.

### **Man ist also nicht allein auf sich gestellt?**

Nein, der Job ist sehr interaktiv, das hat mir gleich gefallen. Meistens arbeiten intern zwei bis drei Leute an einem Projekt. Wir arbeiten aber auch mit anderen Investoren, Key Opinion Leaders und natürlich mit den Start-ups zusammen. Es ist eine Balance zwischen Vertrauen und Nähe aufbauen und gleichzeitig kritisch bleiben. Bei einem Herzensprojekt ist es schwieriger, harte Entscheidungen zu treffen. Manchmal muss ich wissenschaftlich gute Projekte ablehnen, weil es für unsere Strategie kein Investment-Case ist.

### **Wie viele Start-ups begutachtet ihr?**

Wir sehen unglaublich viele – von hunderten Unternehmen im Jahr investieren wir in eine Handvoll. Nicht, weil nur wenige gut sind, sondern weil Entscheidungen an Strategie, Kapazitäten und Timing hängen. Wir schauen uns zuerst die Daten an. Dann die Indikationen: Wie kompetitiv ist es? Wo adressieren sie den ungedeckten medizinischen Bedarf? Und schliesslich das Team: Kann das Management das Projekt durchziehen, kann man mit ihnen gut zusammenarbeiten? Danach formale Dinge wie finanzielle Vorstellungen oder die Patentsituation.

### **Verrückt, aus hunderten Firmen werden am Ende nur wenige ausgewählt.**

Ja. Wir sind unseren Investoren verpflichtet. Das Kapital ist begrenzt und muss verantwortungsvoll eingesetzt werden. Es muss auch Rendite zurückkommen, damit wir reinvestieren können – in einigen Jahren muss sich das auszahlen. Ich weiss: Wenn ich schlechte Arbeit mache, habe ich irgendwann auch keine Stelle mehr.

### **Du musst also viel Nein sagen, keine leichte Aufgabe.**

Man muss schwierige Gespräche führen. Das musste ich lernen. Mit der Zeit wird es zwar besser, aber leicht ist es immer noch nicht. Besonders schwer fällt es mir, Absagen zu formulieren, wenn die Firmen gut sind, aber nicht in die momentane Strategie passen. Was Daten und Zahlen betrifft, das kann man schnell lernen – die grössere Herausforderung ist das Menschliche.

### **Und was ist an deiner Arbeit für dich befriedigend?**

Zwei Dinge. Erstens: Die Liebe zur Wissenschaft. Projekte, die etabliertes Denken herausfordern, wo Prozesse auf einmal umkehrbar scheinen oder anders funktionieren. Das ist super spannend. Zweitens: Nach einem Investment mit den Start-ups zusammenzuarbeiten und zu sehen, wie sie sich entwickeln.

### **Apropos weiterentwickeln: Hattest du nie die klassische akademische Laufbahn im Sinn?**

Ich habe sehr gerne geforscht, aber immer auch überlegt, wie es danach weitergeht. Während der Doktorarbeit habe ich am Mentoringprogramm der Uni teilgenommen, heute heisst es ZOOM@Novartis. Ich habe dort viele Leute getroffen, die ihren Job mochten, hatte aber selbst nie das Gefühl, genau das will ich auch machen. Und ich sass in einer Berufungskommission für eine Professur. Als ich gesehen habe, was erforderlich ist, wurde mir bewusst: Ich sehe mich nicht in dieser Position. Mir fehlen die letzten zehn Prozent, um es wirklich zu wollen.

### **Was würdest du sagen, was braucht es, wenn man so komplett die Richtung wechselt?**

Ich denke, es ist eine Kombination aus Zufall und Offenheit, also die richtigen Gespräche zur richtigen Zeit führen. Für mich war es immer wichtig mit Leuten zu reden, Türen zu öffnen, Fragen zu stellen, zuzuhören. Ich hatte nie einen vorgegebenen Weg; es war okay, nach rechts und links zu schauen und vorbereitet zu sein, wenn Chancen kommen.

### **War es bei deinem PhD auch so?**

Ja, tatsächlich. Ich habe in Jena studiert und dann ein Erasmus-Jahr in York gemacht. Dort habe ich die Kristallographie kennengelernt. Dort hat mir jemand gesagt, dass NMR wie puzzeln ist und ich liebe puzzeln. Ein komischer Bezug, aber so bin ich zur NMR gekommen.

### **Und wie bist du ans Biozentrum gekommen?**

Nach meiner Masterarbeit in der Strukturbiochemie fragte ich meinen Betreuer um eine Empfehlung für meine Doktorarbeit. Er sagte: Wenn du wirklich NMR machen willst, geh zu Stephan Grzesiek – er ist einer der wenigen, die wirklich verstehen, was NMR bedeutet. Ich habe gegoogelt und sah, dass am Biozentrum gerade die Fellowships-Ausschreibungen offen waren. Ich habe mich beworben und bin dann wirklich bei Stephan gelandet. Mit etwas Abstand sehe ich jetzt, was mir diese Zeit am Biozentrum und bei Stephan alles gegeben hat.

### **Rückblickend gesehen, was hat dir auf deinem Weg besonders geholfen?**

Ich hatte viel Glück Menschen getroffen zu haben, die mir etwas zugetraut haben, manchmal mehr als ich mir selbst; die mein Potenzial gesehen und mich gefördert haben. Das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten braucht es, sonst bleibt man bei dem, was man schon kann. Für mich waren solche Menschen entscheidend – plus eine gewisse Abenteuerlust. ■



Um von der Arbeit abzuschalten ist Anne gerne in der Natur unterwegs, ob beim Trailrunning oder beim Baden in einem Bergsee.

# Unentbehrlich: Unsere BML

Damit Experimente gelingen, muss vieles im Hintergrund stimmen: sauberes Geschirr, sterile Materialien und exakt hergestellte Medien. Dafür sorgt die Medien- und Waschküche (BML) am Biozentrum. Cristela Oliveira, Susanne Bürgi und Patrick Groelly geben Einblick in ihre Arbeit und zeigen, warum Forschung ohne sie nicht geht.

Text · Katrin Bühler und Livio Stöckli

## Cristela Oliveira – Reinigung und Sterilisation

Ursprünglich kommt Cristela Oliveira aus Portugal, aber vor vielen Jahren schon ist sie ihrem Vater in die Schweiz gefolgt. Am Biozentrum arbeitet sie nun schon seit 23 Jahren, die letzten zehn Jahre in der Medien- und Waschküche. «Mein Arbeitstag fängt um 6 Uhr an und beginnt damit, dass ich die Autoklaven leere und das saubere Geschirr aus den Spülmaschinen ausräume», erzählt Cristela. «Anschliessend machen wir unseren Rundgang im Haus und bringen das Material zurück auf die Stockwerke.» Wenn sie und ihre Kolleginnen zurückkommen, wartet schon das gebrauchte Material auf sie, welches mit dem MTS – eine Art Paternoster – direkt von den Laboren in den 4. Stock geliefert wird.

Später machen sie noch zwei weitere Rundgänge, um die Abfälle einzusammeln. «Ich finde das super, denn so kommen wir mit den Leuten in den Laboren in Kontakt, wir kennen sie und sie uns», so Cristela. «Ausserdem gefällt mir, dass wir nah an der Forschung sind, mich fasziniert, was die Leute hier so machen. Auch wenn meine Arbeit auf eine gewisse Art Routine ist, wird es nie langweilig.»

Das liegt natürlich auch an ihren Kolleginnen. Einige von ihnen treffen sich jeden Freitag zum Znüni mit Zopf und Konfi. Das ist eine Tradition. Auch der Pizza-Tag mit dem ganzen Team alle zwei Wochen. Ihre Tätigkeit empfindet Cristela als sehr sinnvoll: «Wir schaffen den Forschenden den Freiraum, sich voll und ganz auf ihre Arbeit zu konzentrieren und ihre Zeit nicht mit Nebensächlichkeiten verlieren zu müssen.»



«Wir schaffen den Forschenden den Freiraum, sich voll und ganz auf ihre Arbeit zu konzentrieren.»



«Qualität ist bei uns das A und O.»

## Susanne Bürgi – Kulturmedienproduktion

Ohne Kulturmedien keine Forschung: Susanne Bürgi arbeitet in der Medienküche und versorgt die Forschenden mit allem, was sie für Experimente brauchen – vor allem Nährmedien, also Futter für Bakterien, sowohl flüssig als auch fest, auf Agarplatten. «Auf den ersten Blick klingt das vielleicht einfach. Die Arbeit ist aber sehr komplex», sagt Susanne, gelernte Laborantin, die zuvor lange in der Basler Pharma gearbeitet hat.

Susannes Team arbeitet streng nach SOPs, also klar definierten Prozessen, damit alles standardisiert und reproduzierbar ist. Als Teil der Forschung trägt die BML grosse Verantwortung, denn die Reproduzierbarkeit der Ergebnisse beginnt beim sauberen Geschirr. «Wenn bei uns etwas nicht stimmt, das Nährmedium beispielsweise anders aussieht als erwartet, dann gehen wir dem sofort nach. Genau das macht die Arbeit spannend», so Susanne. Die Abwechslung aus Routine und Entwicklung, klaren Abläufen und neuen Herausforderungen sei das, was ihr an der Arbeit besonders gefällt.

«Qualität ist bei uns das A und O. Die BML hat sich seit dem Umzug vom alten ins neue Biozentrum extrem professionalisiert», erzählt sie. Seitdem sind die Wasch- und Medienarbeiten zentralisiert. Die Qualitätskontrolle ist eine der wichtigsten Arbeiten im Team. «Wir bestellen und prüfen bei Bedarf Rohstoffe, analysieren Probleme und stellen sicher, dass alles steril ist.»

«Wichtig ist uns auch der enge Kontakt mit den Forschenden. Viele sind überrascht, wenn sie sehen, was wir alles machen, weil unsere Arbeit oft im Hintergrund passiert.» Ihre Arbeit beginnt schon früh am Morgen. Susannes Team überprüft die eingehenden Bestellungen und priorisiert: «Wir liefern die meisten Aufträge innerhalb von ein bis drei Tagen aus.» Neben der Produktion von Standardmedien entwickelt die BML auch Medien mit unterschiedlichen Inhaltsstoffen von Vitaminen über Minerale und Aminosäuren. Neben der Produktion von Standardmedien entwickelt das Team auch kundenspezifische Medien. «Teilweise sind das sehr spezielle Mischungen, die man so nicht einfach kaufen kann», sagt Susanne lachend. «So hilft unser Team dabei, dass auch experimentellere Forschung stattfinden kann.»

Eine Dienstleistung wie die Medienküche ist an vielen Instituten nicht üblich – oft müssen Forschungsgruppen eigens Personal für solche Aufgaben einstellen. Dies erfordert finanzielle Ressourcen, die nur indirekt in die Forschung fließen. «Für unsere Forschenden ist es schön zu wissen, dass unsere Arbeit der Gruppe Zeit spart und ihnen ermöglicht, sich ganz auf ihre Projekte zu konzentrieren.»

## Patrick Groelly – Fliegenfutterproduktion und Vorbereitung Blockkurse

«Bevor ich vor drei Jahren ans Biozentrum gekommen bin, hatte ich mit Wissenschaft nichts zu tun, aber ich wollte schon



«Die BML sorgt dafür, dass alles im Hintergrund funktioniert.»

immer Neues lernen und habe Freude daran, Dinge zu verstehen und mich weiterzuentwickeln», sagt Patrick Groelly, dessen Arbeit in der BML eine unglaubliche Spannweite hat. Ein grosser Teil seiner Arbeit ist die Produktion von Fly Food (Polenta), also Nährmedium für Fruchtfliegen. Gleichzeitig ist er für die Nachvalidierung von Prozessen zuständig, insbesondere bei Autoklaven. «Dabei überprüfen wir regelmässig, ob die Dekontamination korrekt funktioniert. Das ist entscheidend, damit keine kontaminierten Materialien zurück in die Forschung oder in die Umwelt gelangen», sagt Patrick.

Ein weiterer wichtiger Bereich seien die Blockkurse, für die Patrick die komplette Kursumgebung vorbereitet: Geräte, Materialien, Arbeitsplätze. «Ziel ist, dass die Forschenden und Studierenden sich voll auf den Kurs konzentrieren können. Während dieser Zeit bin ich ständig erreichbar. Wenn etwas nicht funktioniert, reagiere ich sofort – das kann ein defektes Mikroskop sein oder fehlende Materialien.»

Patrick kommt ursprünglich aus dem Lebensmittelbereich und der Gastronomie und hat eine Ausbildung im Bereich Buchhaltung. Was seine Arbeit in der BML besonders mache, sei die Möglichkeit, Dinge zu verbessern. «Ich frage mich oft: Warum machen wir das so? Und wenn es Knackpunkte gibt, versuche ich Lösung zu finden – durch Ausprobieren und Weiterdenken und immer im Austausch mit dem Team und den Forschungsgruppen.» Was Patrick am Biozentrum besonders schätze, sei die Offenheit. Man könne Ideen einbringen und werde darin unterstützt, sie umzusetzen.

So ist nach der Umstellung auf Plastikröhrchen zum Beispiel ein Projekt zur Reduktion von Kondenswasser in der Fly-Food-Produktion entstanden. Im Sommer führt die hohe Luftfeuchtigkeit zu Qualitätsproblemen. «Gemeinsam mit der Werkstatt und David Ruel von der Forschungsgruppe Kempf habe ich ein System entwickelt, das die Feuchtigkeit aus den Röhrchen entfernt. Die Entwicklung hat mehrere Monate gedauert, funktioniert jetzt aber zuverlässig», erzählt Patrick.

Die Aufgaben der BML sieht Patrick deshalb auch als wichtige Stütze der Forschung. «Die BML sorgt dafür, dass alles im Hintergrund funktioniert, von der Dekontamination bis zur Bereitstellung von Materialien.» Wenn er seine Aufgaben nicht korrekt erfülle, wirkt sich das direkt auf Experimente und Ergebnisse aus. Wenn aber alles klappt, hat er ein bisschen zur Forschung beigetragen. ■



## Ab in die Luft

Ferdinand Weidner, PhD Student,  
Gruppe Maria Hondele



Ferdinand ist in der Nähe von Starnberg in Bayern aufgewachsen. Mit 16 hat er seinen ersten Tandemflug gemacht und seitdem ist klar: Er möchte Paragliding lernen. Aber das Hobby ist nicht unbedingt günstig. Schon das Equipment kostet rund 4000 CHF. Also hat er erst einmal Geld gespart – und 2024 ging's dann los. Eine Woche lang Grundkurs mit Theorie und ersten Flügen am Übungshang. Anschliessend direkt Flüge aufgrund 400 Höhenmetern. Nicht als Tandem, sondern allein. «Schon da kommt das Gefühl vom Fliegen auf», erzählt er...

Inzwischen hat Ferdinand schon 100 Flüge hinter sich, und zwar richtige Höhenflüge während mehr als zwei Stunden und teilweise in bis zu 1000 Metern Höhe! Die praktische Prüfung stand kurz bevor, doch dann: Im Herbst letzten Jahres verletzt sich Ferdinand beim Fussball spielen. Kreuzbandriss. OP. Und über ein halbes Jahr Heilung. «Ich konnte es nicht fassen: Ich fahre Motorrad und mache Paragliding und verletze mich dann beim Fussball...»

Im März dieses Jahres ist es endlich soweit: Ferdinand packt zum ersten Mal wieder seinen Gleitschirm aus, wenn auch vorerst nur zum Üben am Boden.

Sein schönstes Flugerlebnis: «Die langen Flüge sind die schönsten. Wenn man spürt, dass man nicht nach unten segelt, sondern mit der Thermik weiter in die Höhe schwebt.» Gleichzeitig seien diese Momente auch riskant. Deswegen lerne man in der Ausbildung direkt auch die Abstiegsmanöver, um nicht immer höher bis in die Wolken aufzusteigen.

Ansonsten hat Ferdinand eigentlich nicht viel Angst beim Fliegen. Man muss natürlich die Wetterlage im Auge behalten, denn Regen, Gewitter und vor allem starker Wind sind ein No Go. Trotzdem hält Ferdinand das Risiko für beherrschbar. In einem Busch ist er zwar schon einmal gelandet, einen richtigen Unfall hatte er bisher aber nicht. Zumindest nicht beim Paragliding.

Und im Winter? Da kann es auch manchmal ganz schön kalt werden. Ferdinand erinnert sich an einen Flug, bei dem er bei -10° Celsius gestartet ist und in der Luft das Gefühl hatte, dass die Finger abfrieren. Diesen Sommer soll es wieder richtig losgehen: «Einfach in die Luft, abschalten, seine Batterien aufladen.» Und bald will er die praktische Abschlussprüfung nachholen. Fussball steht hingegen vorerst nicht auf dem Programm.

# Neue Mitarbeitende



**Sara Attianese**  
Admin. Assistentin  
Gruppe Mango/Spang



**Noëlle Bakker-van Bugnum**  
Postdoc  
Gruppe Bumann



**Valentina Barletta**  
Doktorandin  
PhD Fellow



**Pol Bech Vilaseca**  
Postdoc  
Gruppe Arber



**Jana Brunner**  
Postdoc Gruppe  
Keller Valsecchi



**Azzurra Colautti**  
Laborantin Gruppe  
Keller Valsecchi



**Gabriele D'Alessandro**  
Doktorand  
Gruppe Li/Engel



**Julius Dangelmaier**  
Doktorand  
Gruppe Hiller/SNI



**Lisa Diner**  
Laborantin  
Gruppe Diard



**Imre Gonda**  
Ingenieur  
BioEM Lab



**Aleksandra Greshnova**  
Doktorandin, PhD Fellow



**Alkiviadis Georgios Grivas**  
Doktorand  
PhD Fellow



**Amrei Grund**  
Doktorandin  
PhD Fellow



**Loris Grunder**  
Mitarbeiter  
Mech. Werkstatt



**Marie Helmke**  
Doktorandin  
Gruppe Engel



**Veronika Herzog**  
Scientific Officer  
NCCR AntiResist



**Noor Hidayatallah**  
Doktorandin  
PhD Fellow



**Dominik Hügli**  
Laborant  
Gruppe Hondele



**Saskia Hurst**  
Postdoc  
Gruppe Bumann



**Jacek Kedzierski**  
Bioinformatiker  
Gruppe Schwede



**Tereza Kubátová**  
Doktorandin  
Gruppe Schwede



**Julien Lambert**  
Postdoc  
Gruppe Mango



**Rosalba Lepore**  
Projektleiterin  
Gruppe Schwede



**Tahnee Mackensen**  
Postdoc  
Gruppe Schier



**Tamara Maric**  
Postdoc  
Gruppe Jenal



**Veerle Maslowski**  
Doktorandin  
Gruppe Donato



**Roxanne Mouchet**  
Laborantin  
Gruppe Diard



**Ieva Pudziuvelyte**  
Doktorandin  
Gruppe Schwede



**Dominik Schläpfer**  
Web Developer  
Kommunikation/  
Research IT



**Merle Skribbe**  
Postdoc  
Gruppe Hiller



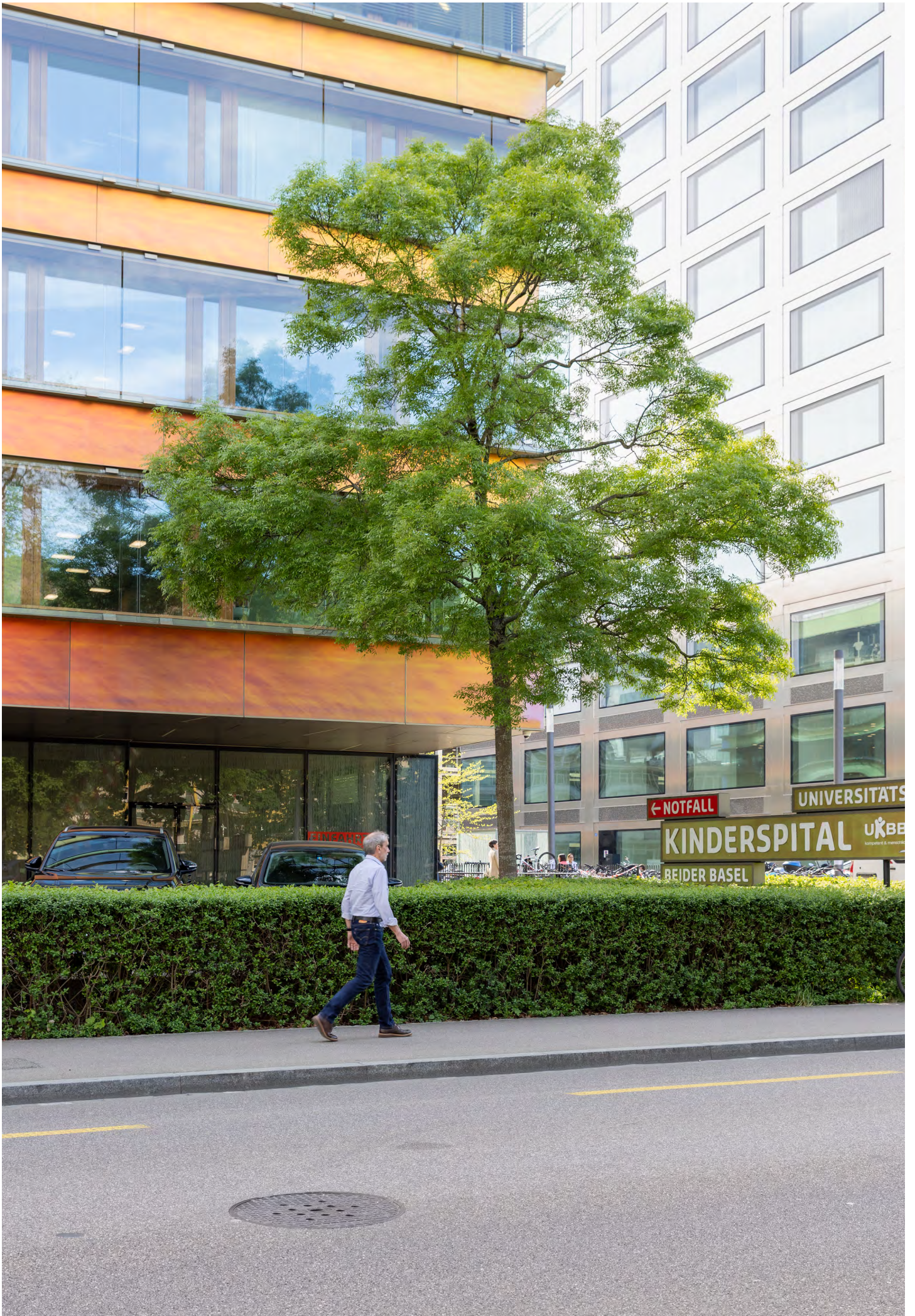
**Regula Sommer-Lutz**  
Mitarbeiterin  
Information



**Selene Stacchi**  
Doktorandin  
Gruppe Zavolan



**Anna Szczepinska**  
Postdoc Gruppe  
Keller Valsecchi



← NOTFALL

UNIVERSITÄTS

KINDERSPITAL UKBE

BEIDER BASEL